

Vorbeischaun oder Rausgehen – Familienförderung und Elternbildung vor dem anstehenden und (un-)gewollten Perspektivenwechsel: Ergebnisse der Begleitforschung des Bremer Modellversuches

„Verwerfen wir das Defizitmodell zugunsten einer wissenschaftlichen, praktischen und politischen Orientierung, die sich zum Transformationsexperiment bekennt. Solche Transformationsbestrebungen ... dienen den Zwecken der Wissenschaft nach Dearborne's Diktum: ‚Wenn sie etwas verstehen wollen, versuchen sie, es zu ändern.‘“ (Bronfenbrenner 1981, S. 268)

Wollen wir also nach Bronfenbrenner die Tätigkeiten und Institutionen der sozialen Arbeit besser verstehen lernen, müssen wir ihre Strukturen und Operationen verändern. So gesehen ist die empirische Basis der professionellen sozialen Arbeit die Entwicklung ihrer Tätigkeiten und Organisationen. Dabei sollten wir weniger den großen begrifflichen Fahnen (Vernetzung, Systemik, Koproduktion etc.) folgen als den ausgetretenen Trampelpfaden der konkreten Kooperation in der alltäglichen Arbeit und Kommunikation. Dabei treten alsbald die Haupt-Engpässe der professionellen Weiterentwicklung zu Tage: Zielgruppen- und Organisationskompetenz – beides auf allen Strukturebenen der sozialen Arbeit.

Die Frage, wie sich freie Träger, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und Schulen bei der Entwicklung sozialräumlicher integrierter Angebote im Stadtteil einbringen können, stellt sich nach den Erfahrungen des Bremer Modellprojektes „Strukturkonzept Familienbildung“ ebenso dringend wie eine probate Antwort unter den Bedingungen der gegebenen sozialpolitischen Programm-Kompetenzen beinahe unerreichbar erscheint. Die Bedeutung des präventiven, d.h. des frühzeitigen, zielgruppengerechten und persönlich passenden Hilfe- und Bildungsangebotes trifft die Kernproblematik gleich doppelt. Auch für die Restrukturierung der sozial-programmatischen Angebotsbedingungen bei Ämtern wie bei Trägern käme es auf einen ebenso ehrlichen wie beherzten Neuanfang an. Das Bremer Modellprojekt war ein Schritt in diese Richtung.

Wie sich in Bremen zeigte, ist die Kooperationsbereitschaft der freien Träger wie die von Kindertageseinrichtungen und Schulen für ein Zusammenspiel der lokalen Akteure groß, die institutionelle Kooperationskompetenz dagegen eher gering. Der erste Schritt auf dem Weg

zur Entwicklung ebenso alltagsrobuster wie zukunftsfähiger Konzepte sozialer Koproduktion bestünde also im strukturellen Ausbau der intra- wie interinstitutionellen Kooperation. Dies erforderte organisatorisch einen Wechsel von der Meistersteuerung zur kundenorientierten Prozessorganisation. Dies aber verbietet die Organisation der staatlichen Geldgeber und Ämter. Evaluation ist Kooperation mit Wissensexperten und zielt erst einmal auf den Evaluanden-Nutzen: Allerdings wissen die Träger wie die anderen Beteiligten nur in Ansätzen, dieses Angebot für die Entwicklung der eigenen Arbeit zu nutzen.

Wer hat das Recht, ein solches Vorhaben zu kritisieren?

Wir, die wissenschaftliche Begleitung, waren Zeugen eines großartigen und ziemlich einmaligen Familienbildungsprojektes in Bremen. Was dieses Projekt auszeichnete war sein kühner Restrukturierungsentwurf, gepaart mit einer großen Zahl engagierter und veränderungsoffener Umsetzer/innen, angenommen von einer aufgeschlossenen Öffentlichkeit – von den Familien bis hin zur Wirtschaft – und begleitet von einer sozial- und organisationswissenschaftlich erfahrenen Begleitforschung. Gut zwei Jahre intensiven Lernens liegen hinter uns. Die Wirkungen des Projektes bilden heute eine der Grundlagen des Folgeprojektes „Bündnis für Familie in Bremen“. Die Befunde sind veröffentlicht, im Internet wie als Buch (Carle/Metzen 2005b). Deren Akzeptanz ist bei den Projektbeteiligten geteilt. Das ist verständlich, gibt es doch mindestens vier Perspektiven auf das bremische Familienbildungsprojekt, seine Bedingungen, seinen Verlauf und seine Wirkungen:

- die des kühnen Projektentwurfs als Plan einer Antwort auf ein großes Problem,
- die der praktischen Projektorganisation und Projektdurchführung als Umsetzung des Entwurfs mit gegebenen Mitteln und unter vorgegebenen Realisierungsbedingungen,
- die der notwendig streng kritischen Begleitforschung als Indikator für die Wirksamkeit der Projektdurchführung,
- die der qua Mittelzuweisung nicht bedachten Trägerprojekte – also das, was mit diesem Geld und Engagement statt dessen

hätte getan werden können. Uns sind die vier reforminternen Perspektiven vertraut und wir haben sie auch in unserem ausführlichen Abschlussbericht (Carle/Metzen 2005b) zu würdigen versucht. In der gebotenen Kürze dieses Beitrages geben wir allerdings vorrangig die lernbegierige (sachlich kritische) Sicht der Begleitforschung wieder, gehorchen dabei also der Popper'schen Maxime von der Strenge wissenschaftlichen Arbeitens. Deshalb sollten Sie als Leser/innen versuchen, bei der Bewertung des Vorhabens zwischen der Bewunderung für die Entwurfskühnheit und dem Engagement einerseits sowie der Strenge der Kritik andererseits zu unterscheiden.

Was wir aus der Kampagne gelernt haben

Man mag es beklagen – eigentlich tun dies fast alle – aber man kann es auch begrüßen: Die „Jugendhilfe“, Familienförderung und Elternbildung in Deutschland darf so nicht weiter arbeiten. In den meisten Städten und Landkreisen wird deshalb bereits seit Jahren an der Verbesserung der Strukturen und Ressourcen der „Familienbildung“ gearbeitet. Die Pessimisten sehen darin vor allem Zeichen sozialer Kälte, die Reformoptimisten die Möglichkeit zur Entwicklung zeitgemäßer Leistungsprozesse. Die Erfolge der vielfältigen Bemühungen lassen allerdings auf sich warten und geben insofern eher den Pessimisten Recht. Dies bestätigte der 12. Kinder- und Jugendbericht ebenso wie die aktuelle Neuauflage des Berichtes „Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe“.

Dieser Artikel beschreibt die Arbeit von Optimisten. Sie bemühten sich um die Propagierung eines positiven und offenen Familienbildes in der Öffentlichkeit, um die Vernetzung der Familienbildung und um ihre nachfragegerechte Weiterentwicklung mit dem Ziel der Stärkung der elterlichen Kompetenz. Was wurde erreicht und was davon ist auch auf andere Kommunen übertragbar?

Bislang gab es in Deutschland kein ehrgeizigeres Restrukturierungsprojekt im Bereich Familienbildung als das Bremer Modellprojekt „Strukturkonzept Familienbildung“. Dieser Mut ist sicher übertragbar, finden sich doch in vielen Kommunen weitsichtige und ehrgeizige Familienbildungs-Professionelle, die zur Auffassung gelangt sind, dass die Familienbildung in ihrer Kommune – wie in Deutschland – in ihren überkommenen organisatorischen und personellen Strukturen und in der Allokation ihrer personellen, finanziellen und baulich-räumlichen Ressourcen den an sie gerichteten Erwartungen und Aufgabenstellungen nicht gerecht wird. Auch die strukturelle Zielstellung des Modellprojektes, „Familienbildung zu vernetzen,

nachfragegerecht zu entwickeln und mit dem Ziel der Stärkung der elterlichen Kompetenz für einen weiteren Kreis von Familien zugänglich zu machen“, kann von allen kommunalen Sozialdiensten und Familienbildungsträgern übernommen werden und bildet sowieso den Kern der meisten kommunalen Familienbildungsprojekte in Deutschland. Übertragbar ist zudem die organisatorische Projektidee einer „Kontakt- und Koordinierungsstelle für Familienbildung“ zur informatorischen Grundlegung der kommunalen Angebotsentwicklung. Die besonders geglückte Bremer Version des „Bremer Elternnetzes – Fit für Familie“ dient mittlerweile als bundesweites Muster.

Der gesamte Verlauf des Modellprojektes bis hin zum öffentlichen Paukenschlag, der Medienkampagne „Fit für Familie“ zur Propagierung des Familienbildungsgedankens mit den Elementen Strichmännchenfamilien-Logo, knallbuntes Elternmobil, persönliche Ansprache durch vertraute und z.T. fremdsprachliche Multiplikatoren/innen, Couponheft im „Pixibuch“-Format, Luftballons, Riesenplakate, Hörfunkspots, Fernseh- und Kinotrailer sowie der ortsteilbezogenen Angebotsaufbereitung kann als vorbildlich und ohne weiteres umsetzbar angesehen werden. Auch die in Bremen erreichte Kombination von teilprojekteigener Qualitätsentwicklung und externer, aber involvierter Begleitforschung nebst fachlich-wissenschaftlicher Expertisebildung verdient nicht nur die wirkungssichernde Nachahmung, sondern muss geradezu als *conditio sine qua non* erfolgsorientierter Familienbildungsreorganisation angesehen werden. Übertragbar, weil auch überall vorhanden, ist die kompetenzorientierte Bildungsbereitschaft und Erreichbarkeit des überwiegenden Anteils der Eltern. Das Modellprojekt hat alle Teilprojekte mit Erfolg abgeschlossen, der Einstieg in die Restrukturierung ist also insgesamt gut vorbereitet.

Was wird aus dem Erreichten?

Besitzt die Bremische Familienbildungskampagne Modellcharakter und verdient sie diesen? Diese Fragen können eindeutig mit „Ja“ beantwortet werden. Die glückliche Mischung von gestaltungswilliger Leitung, kompetenter Agentur, hilfsbereiten Unterstützern/innen und Promotern/innen sowie engagierten Mitarbeitern/innen in und um die Kampagne generierte einen zwar finanziell schlanken, konzeptionell aber starken Medien-, Mittel- und Ereignismix. Hierbei standen Lokalisierung und Individualisierung der Ansprache sowie Kompetenzorientierung und Nobilisierung der „Produkte“ im Mittelpunkt. Dass es kurzfristig nicht zum erträumten Nachfrageschub in Sachen Elternbil-

dung kam, lag überwiegend an der Neuartigkeit des mit der Kampagne betretenen Territoriums, an der individuell wie organisational unzureichenden Zielgruppenspezifität aufgrund mangelhaft verfügbarer Zielgruppenkompetenz. Wer mit dem Bremischen Kampagnenmodell eine wirksamere Familienbildungskampagne „fahren“ möchte, braucht nur das Konzept kopieren und den im Bericht ausführlich diskutierten Schwachstellen aufgabenadäquat begegnen – eine wissenschaftliche Begleitforschung von Anfang an eingeschlossen.

Ist der wegweisende Entwurf einer neuen, integrativen, präventiven und umfassenden Netzwerkstruktur für die Familienförderung und Elternbildung aus der Zeit des Aufbruchs über die zahlreichen Aktivitäten vor, während und nach der Kampagne inzwischen in die Phase der praktischen Realisierung eingetreten?

- Ein ganz wichtiges praktisches Werkzeug wurde nicht nur geschaffen, sondern zeigt bereits eine gewisse Produktreife: Das „Bremer Elternnetz“ bietet alle Möglichkeiten eines Informations- und Koordinierungspools.
- Der Arbeitskreis Familienbildung hat sich zum stadtübergreifenden Ort des Austauschs und der Anregung für öffentliche und private Familienbildungsträger entwickelt.
- Die Häuser der Familie – obwohl personell extrem schwach ausgestattet – haben sich vereinzelt, aber auch als Gruppe, auf den Weg gemacht, ihre Arbeit besser und breitenwirksamer zu machen.
- Zwei dieser Häuser haben in einem unglaublichen und wahrscheinlich nicht zur Nachahme empfehlbaren Kraftakt demonstriert, dass ein Stadtteil auch mit minimalem finanziellen Aufwand familienpädagogisch zu bewegen ist und dass sie dafür auch ihre angestammten Gefilde zu verlassen bereit sind.
- Sie alle erreichten eine Vielzahl der Familienbildungsabstinenten, ob über ihre stille Arbeit, über das etablierte Ortsteilereignis oder über die stadtweite Öffentlichkeitskampagne. Bereit zum Rausgehen, Dazulernen und Zusammenarbeiten scheinen alle: Soziale Dienste, Bildungsträger, Schulen, Kindergärten und sehr viele Eltern. Viel mehr als die Bremische Familienbildung bisher erreichen und bedienen konnte. Wenn es das zu demonstrieren galt, dann ist dies geschehen und insofern hat der Entwurf seine Wirkung gehabt.

Was aber machen wir mit dem reichen Erfahrungsschatz, den diese familienpädagogisch

aufregende Zeit zwischen 2003 und 2005 zu Tage gefördert hat? Was machen wir mit dem vielen nach Umsetzung schreienden Wissen und was machen wir mit den nicht weniger virulenten Scheiternserfahrungen bei fast allen handfesten Erfolgskriterien wie Nachfrageerhöhung, Trägervernetzung und Angebotsausweitung?

Wichtige Akteure sind erst einmal erschöpft. Das Modellprojekt wurde beendet. Die Stadt befindet sich in finanzieller Notlage. Das Amt durchleidet eine vehemente Umstrukturierungskrise. Den Trägern drohen lebensbedrohende Einkommenseinbußen. Wer will – besser: kann – da noch der Eltern- und Familienbildung den ihr gebührenden und von den Eltern immer lautstärker eingeforderten Stellenwert geben sowie die Erziehungskompetenz der Eltern so stärken, wie sie es sich wünschen und ihre Kinder es verdienen? Schade, dass da niemand in Sicht ist, obwohl wir auf der Basis der reichen „Fit für Familie“-Erfahrungen mit den entwickelten Kompetenzen und Werkzeugen und über das neue „Bündnis für Familie“ einen leichteren Weg vor uns hätten, als wir beim ersten Ausbruchversuch aus den angestammten „Komfortzonen“ hinter uns gebracht haben.

Konsequenzen

Der Bericht endet nicht bei der Beschreibung von Stärken und Schwächen des Modellprojektes. Es werden nicht nur die zum Projektbeginn gestellten Wirkungsfragen beantwortet, sondern im Kapitel „Konsequenzen“ wurde auch das niedergeschrieben, was wir durch dieses Vorhaben, durch ungewollte aber interessante Ergebnisse sowie durch den Austausch mit deutschen und internationalen Experten/innen der Familienförderung und Elternbildung (Carle/Metzen 2005a) quasi als Antworten auf anfänglich (noch) nicht gestellte Fragen gelernt haben. Die Konsequenzen skizzieren insgesamt eine völlig neue Sicht auf die strukturellen Erfordernisse erfolgversprechender Familienförderung und Elternbildung. Selbst wenn die Details allesamt praktisch belegt sind, gehen sie im Ensemble weit über das „Strukturkonzept Familienbildung“ hinaus, wie es etwa im 12. Kinder- und Jugendbericht bzw. im Bericht zur „Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe“ aufscheint: Didaktische Verbesserungen der Angebote, institutionelle Vernetzung der Anbieter und Intensivierung der Förderung von benachteiligten Kindern und Familien. So berechtigt diese Forderungen sind, sie bleiben in der tradierten institutionellen Perspektive befangen – selbst wenn die zusätzliche Einbindung familiennaher Einrichtungen

wie Arztpraxen, Kindergärten und Schulen in die Familienbildung gefordert wird.

Unsere Konsequenzen gehen einen entscheidenden Schritt weiter, indem sie sich die Kinder- und Familienperspektive zu Eigen machen: „Quartiersansatz“ nennen wir diese neue Familienförderungs- und Elternbildungsstrategie. Hier zur Übersicht stichwortartig die zentralen Bestandteile dieses Wirkungsrahmens:

- Im Kern des Projektes stehen die Kinder: Sie sind der wichtigste Partner.
- Neu sind zwei Professionalisierungsinstrumente:
 - die „Lokale Zielgruppenservice-Segmentierung“ und
 - die „Überregionale Zielgruppenkompetenz-Segmentierung“.
- Hiermit erst kann der Kernansatz gelingen: die „Aufladung des nahen Umfeldes mit professionellem Familien-Know-how“.
- Weitere, z. T. altbekannte Erfolgsfaktoren sind:
 - Vernetzung der professionellen Familienförderung,
 - Kontaktkette und Angebotsleitsystem,
 - Schnittstellenmanagement in einem breiten Projektbündnis,
 - niedrigschwellige Angebote,
 - professionelle Werbung und Nobilisierung von Familienarbeit,
 - Familienbildung als Selbstverständlichkeit,
 - moderne Didaktik,
 - Kinderbetreuung,
 - Qualitätssicherung,
 - Kenntnis der Situation vor Ort und

schließlich die unumgängliche,

- „Nachhaltigkeit“ der Reorganisationsbemühungen.

Bis auf die ersten vier, sind die meisten dieser Rahmenbedingungen für Familienförderung und Elternbildung wahrscheinlich unbestritten. Ihrem Wirksamwerden stehen allerdings drei Engpässe im Wege: Erstens werden immer nur Teilstrukturen realisiert, nie das Ensemble. Es kommt so nie zu einer kritischen familiennahen Wirkungsenergie. Zweitens wird diese Realisierung auf einem organisatorischen Niveau betrieben, das die meisten Ideen und Energien der Projektbeteiligten absorbiert, bevor sie wirksam werden können.

Wir stehen also auch vor einem organisatorischen Perspektivenwechsel. Die für große soziale Projekte notwendige organisatorische Professionalität haben wir in einem „Oktogon der Reformerschlüsselfaktoren“ zusammengefasst. Von den erfolgskritischen acht Momenten finden sich in sozialen (Modell-) Projekten in Bremen wie in Deutschland allenfalls drei Projektbedingungen. Bleibt der dritte Engpass: die Familienbildungsthemen, die Familien wollen. Hierzu bietet der Bericht die Ergebnisse von Elternbefragungen und teilnehmenden Kursbeobachtungen. Wer also wissen will, wie zielgruppengerechte Familienförderung und Elternbildung aussehen könnte und vor allem, wie man dorthin gelangt, der sollte den Bericht lesen. Aber Vorsicht, damit verlassen Sie vertrautes Terrain! Gefragt nach den Lernergebnissen, die sie als Teilprojekt-Verantwortliche im Verlaufe der Projektdurchführung gewannen, lautete eine kennzeichnende Antwort:

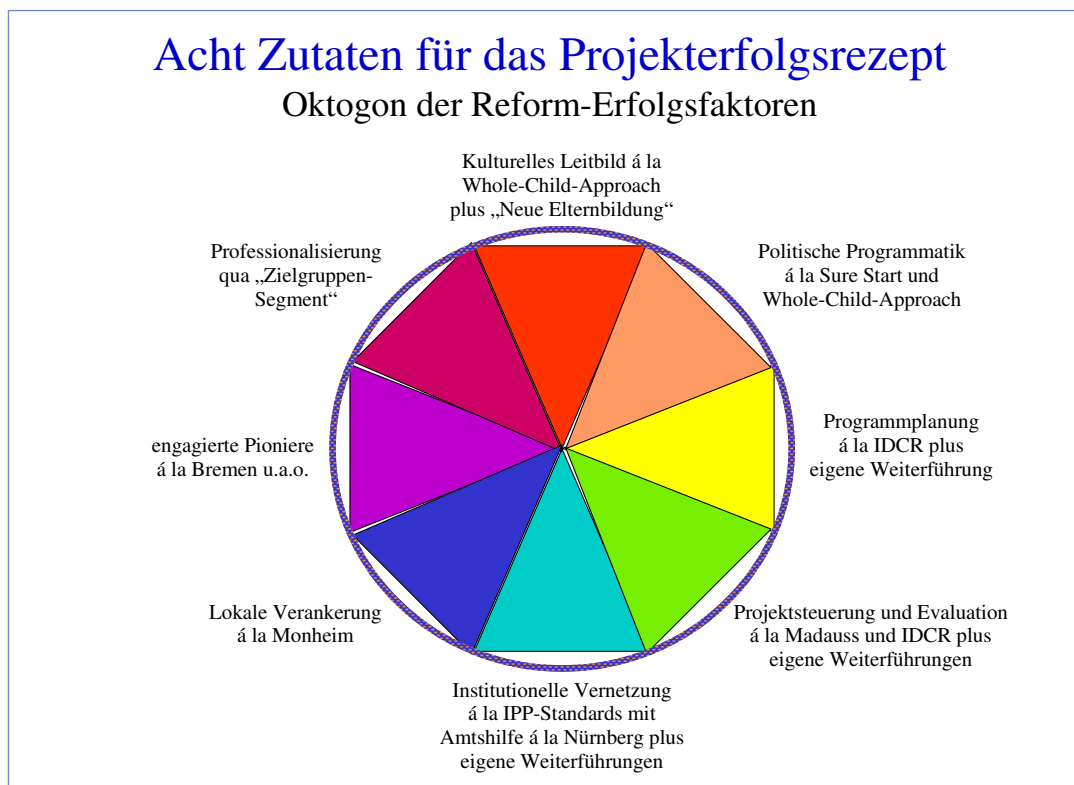


Abb.: Oktogon der Reform-Erfolgsfaktoren

„Das Schwierigste war das Rausgehen“! Erleichterung für das Wagnis des „Rausgehens“ bietet die in Bremen gewonnene Zuversicht, dass die mit neuen Familienbildungskonzepten verbundene Systemfrage in der Familienförderung und Elternbildung kaum mehr Reaktanz bei den angesprochenen Institutionen, Professionen und Mitarbeitern/innen auslöst. Die institutionellen Strukturen in diesem Bereich sind veränderungsbereiter als vielfach unterstellt. Die allerorten beschworene Veränderungsresistenz dieser Strukturen entspringt denn auch vor allem der vorherrschenden „Suboptimalität“ der politischen Veränderungsprogramme. Diese Unzulänglichkeiten (Mangel an Personal, Zeit, Geld und Projektorganisation) werden wider besseres Wissen von der Politik und ihrer Exekutive seit Jahrzehnten reproduziert. Ein „Update“ der sozialpolitischen Programm-Kompetenz ist daher überfällig. Dieses Update wurde aber bisher weder in Bremen noch andernorts erreicht und muss daher auch erst als neues Muster entwickelt werden.

Autor:

Dr. Heinz Metzen
Fit für Familie, Begleitforschung
Sedanstr. 57
28201 Bremen
Email: heinz.metzen@s-hb.de

Literatur:

Brocke, H. (2004): Pfusch am Kind wird teuer! Frühkindförderung/Familienförderung – Integrierte Dienste im Stadtteil und lokale Aktionspläne. Journal E&C, Nr. 12 (Internet-download, Stand 2004_06: www.eundc.de/download/journal_12.pdf)
Bronfenbrenner, U. (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Berlin (Internet download, Stand 2005_12: <http://www.bmfsfj.de/doku/kjb>)
Carle, U. (2005): Was hindert Kindergarten, Schule und Eltern in Bremen, enger zu kooperieren? Ringvorlesung der Universität Bremen im Wintersemester 2004-2005 (Internet-download, Stand 2006_05: <http://www.familienbildung.uni-bremen.de/veranstaltungen/carle%20kooperation.htm>)
Carle, U./Metzen, H. (2006): Regionale Netz-

werke „Frühes Lernen“. In: Balgo, R./Lindemann, H. (Hg.): Theorie und Praxis systemischer Pädagogik. SYSIPHOS – Beiträge zur systemischen Pädagogik. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für systemische Pädagogik. Band 1. Heidelberg, S. 63-83

Carle, U./Metzen, H. (Hg.) (2005a): Familie als wichtigste Bildungsinstitution?! Neue Modelle der Familienförderung und Elternbildung. Auf der Suche nach Zukunftsweisenden Leitbildern, innovativen Strukturen und nachhaltigen Praxen. Ringvorlesung an der Universität Bremen im Wintersemester 2004-2005. Bremen (Internet-download, Stand 2005_06: <http://www.familienbildung.uni-bremen.de> und direkter Zugang zu den Videomitschnitten <http://mlecture.uni-bremen.de/> (Veranstaltungsübersicht WS2004/2005, Familie als wichtigste Bildungsinstitution?!))
Carle, U./Metzen, H. (2005b): Vorbeischaun oder Rausgehen. Familienförderung und Elternbildung vor dem anstehenden und (un-)gewollten Perspektivenwechsel. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt „Strukturkonzept Familienbildung Bremen – Fit für Familie“. Universität Bremen, Fachbereich 12, Bildungs- und Erziehungswissenschaften, Arbeitsgebiet Grundschulpädagogik (Buchverlag: Books on Demand, Norderstedt). Download-Version (PDF) auf der Homepage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Internet-download, Stand 2006_05: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=67442.html>)
Deutscher Bildungsserver (Hg.) (2005): Kurse und Methoden der Elternbildung. (Website mit kurzen Programmklärungen und weiterführenden Links, URL (Internet-download, Stand 2005_06: <http://www.bildungsserver.de/drucken.html?seite=2530>)
Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.) (2005): Eltern zwischen Ratlosigkeit und „SuperNannys“. In: Auf einen Blick. Nr. 07, (Internet-download, Stand 2005_07: http://cgi.dji.de/cgi-bin/inklunde.php?inklunde=9_themen/thema0507/aufeinenblick.htm)
Pettinger, R./Rollik, H. (2005): Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe. Rechtliche Grundlagen – familiale Problemlagen – Innovationen Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Kinder (BMFSFJ). (Internet-download, Stand 2005_12: <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/familienbildung/root.html>)
Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales Bremen/Michaelis, S. (2003): Kinder-, Jugend- und Familienbericht 2003. Familienbildung in Bremen. Mit einem einführenden

Kapitel von Andreas Borchers. Bremen: Der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales – Abteilung Junge Menschen und Familie. (Internet-download, Stand 2005_06: http://www.bremische-buergerschaft.de/drucksachen/67/1507_1.pdf)

Smolka, A. (2003): Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung. ifb-Materialien. Bamberg